

in der Schweiz schon jetzt, wie eine längere Zuschrift von Eduard Rübel an die „Neue Zürcher Zeitung“ (3. September, Blatt 3) in Erinnerung bringt: „Eine Académie des Sciences, eine Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung“, heißt es dort, „besitzt die Schweiz schon lange, und zwar eine ganz vollständig ausgebaute. Wieviel das Formhafte des Namens dabei ausmacht, beweist die Unkenntnis in weiten Kreisen über ihre Existenz und Organisation, wissen in ihren Artikeln doch weder Korrodi (Redakteur an der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘) noch Faesi, was auf diesen Gebieten in der Schweiz besteht und arbeitet. Der offizielle Name lautet ‚Schweizerische Naturforschende Gesellschaft‘, und im ersten Paragraph ihrer Statuten heißt es, daß sie als ‚schweizerische Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung handelt‘. Sie war vor dem Kriege vollberechtigtes Mitglied der leider seither eingegangenen internationalen Vereinigung der Akademien, sie unterhält überhaupt regelmäßige Beziehungen zu den ausländischen Akademien, Forschungsräten, wissenschaftlichen Kongressen und verwandten Körperschaften. Für bestimmte Aufgaben, die einer Akademie zukommen, besitzt die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft ihre ‚Kommissionen‘. Durch solche werden viel mehr Arbeiten ausgeführt, als ausländische Akademien gewöhnlich enthalten, es sind eine ganze Reihe großer Bundesaufgaben, die bei uns in dieser privaten, freien, akademieartigen Form gelöst werden. Ich erinnere an die geologische Landesaufnahme, an die geotechnische Landesaufnahme, an die geodätische Landesaufnahme, die in andern Ländern alles Staatsanstalten sind. Weiter bestehen Kommissionen für wissenschaftliche Preisausschreiben, für die Herausgabe der Eulerschen Werke, für die geobotanische Landesaufnahme, für die Untersuchung der Gletscher, der Seen und Flüsse. Die Gesellschaft steht auch hinter dem bekannten internationalen Forschungsinstitut auf dem Jungfraujoch.... Diese Naturforschera Akademie hat sich seit 1815 zum umfassenden Gebäude organisch entwickelt in einer dem schweizerischen Geiste und Charakter besonders angepaßten Form. Es fehlen ent-

sprechende Gebilde für die philologisch-historischen Wissenschaften, für die Bereiche der Kunst und des Schrifttums und die politisch-volkswirtschaftlichen.“

Alois Stockmann S. J.

Eheanbahnung in Japan

Die Ehen werden in Japan zumeist vom Ehevermittler, einem Freunde oder Verwandten der Familie, angebahnt. Daß seine Aufgabe nicht leicht ist, lehrt das Sprichwort: „Der Mittelsmann — tausend Strohsandalen.“ So viele muß er bei seinem Hin- und Herlaufen verschleifen. Dafür darf er bei der Hochzeit die Hauptrolle spielen und in ernster oder heiterer Tischrede den Gästen das glückliche Ergebnis all seiner Bemühungen bekannt geben. Erleichtert aufatmend mag er sich dann setzen und hoffen, daß der Teekessel, den er mit unsäglich Mühe auf diesen neuen Familienherd gebracht hat, allmählich auf der Glut der zu erhoffenden Liebe warm werde und zum Kochen komme. Wie der weise Chinese sagte: „Im Osten setzt man den Kessel bei der Hochzeit aufs Feuer, im Westen nimmt man ihn herunter. Was Wunder, daß er kalt wird.“

Aber schon in der Vergangenheit traf das für den Osten durchaus nicht immer zu, und die neue Zeit brachte neue Schwierigkeiten. Bei der Völkerwanderung zu den großen Städten verlieren viele Familien den Zusammenhang mit der Sippschaft und dem Bekanntenkreise, und es fällt schwer, neue Verbindungen anzuknüpfen. Daher ist in Tokio der Wunsch nach vereinfachter Eheanbahnung wachgeworden.

Im April dieses Jahres wurde von der Stadt die erste Eheberatungsstelle des Landes eröffnet und mit der Leitung des Unternehmens Herr Y. Nomura, Marineoffizier a. D., betraut. Ihre Lage ist klug gewählt. Nicht an der Hauptstraße. Wer würde in zarter Herzenssache unter den Augen der Menschen über die Schwelle schreiten. Auch nicht tief versteckt, sondern nur einige Schritte seitwärts in einer Gasse. Jeder Polizist der Innenstadt kann ihre Lage mit wenig Worten angeben. Eine Plakatsäule ragt über einem zweistöckigen Zementhaus, bis auf die Hauptstraße sichtbar. Da steht aber nicht „Eheberatungsstelle“ ge-

schrieben, sondern „Speiseshalle der Stadt Tokio“. Jeder kann also unauffällig eintreten und sich ein Glas Milch mit Brötchen bestellen oder auch auf Freiersfüßen die Treppe hinaufsteigen. Oben ist man sofort im Bilde. Man braucht kein Wort zu stammeln. Auch ich stieg hinauf, und um beim Fräulein am Schalter jede übereilte Hoffnung auf einen neuen Fang abzuweisen, sprach ich: „Ich komme mit einem Auftrag aus Deutschland.“ Kaum hörte sie das Wort Deutschland, da holte sie den akademischen Beamten herbei, und dieser Herrn Nomura selbst. Herr Nomura drückte mir die Hand mit einem energischen Guten Morgen, und als er hörte, daß der katholische Ehebund München Auskunfft über sein junges Werk begehre, sagte er: „Das müssen wir langsam und gründlich machen.“ So blieb ich bis über Mittag bei ihm. Das Folgende sind seine Ausführungen.

Man fängt klein an, daß das Werk sich gesund entwickle. Angestellte zählt man fünf: das Fräulein am Schalter, den akademischen Beamten, Herrn Nomura selbst als Leiter, Frau O. Tanaka und Frau T. Ono. Frau Tanaka, eine Witwe — ihr Mann war Professor an der Waseda-Universität — hat in ihrer Jugend neun Jahre in Amerika studiert und sich den akademischen Grad M. A. erworben. Sie hat die Sorge für die Mädchen, die zur Beratung kommen. Frau Ono, Graduierte der Frauenuniversität zu Tokio, hat sechs Jahre lang an einer der großen Tageszeitungen die Anfragen über Ehenöte erledigt, die dort täglich einlaufen. Sie ist vorzüglich gerüstet, die Männer zu betreuen.

Es gibt ein Wartezimmer für die Männer und eines für die Frauen, daran schließen sich die Sprechzimmer. Am Morgen ist Beratungszeit für die Anfänger, der Nachmittag gehört den Fortgeschrittenen. An Gebühren wird ein Yen erhoben, nicht um die Unkosten zu decken, dazu reicht es bei weitem nicht, sondern um Unfugtreiber fernzuhalten. Alles geschieht mit größter Freundlichkeit und Rücksicht. Alles ist auch umweht vom Hauche japanischer Poesie.

Kommt ein junger Mann herein, so erhält er seine Nummer, die prosaischste Angelegenheit von der Welt. Aber seine Nummer steht auf einem runden Klötzchen eingegraben. Rund ist das Sinnbild

der Vollkommenheit und Zufriedenheit. „Enman“ heißt rund und zufrieden. Er soll überzeugt sein, daß man hier nur an sein Glück denkt, daß er selber auch nur dies im Auge haben soll: das vollkommene Glück seines Herzens. Die Zahl auf dem Holzklötzchen ist beim jungen Manne weiß gemalt, und das aus zwei Gründen. Erstens ist weiß die Farbe der Reinheit, des reinen Herzens. So soll der junge Mann reinen Herzens ins neue Leben schreiten und sein Leben lang in dieser reinen Gesinnung verbleiben. Zweitens ist weiß die Hauptfarbe auf der japanischen Flagge: die rote Sonne im weißen Feld. Das deutet ihm Familie und Vaterland. Ebenso bekommt er seinen Fragebogen und seine Ausweiskarte in weißer Farbe ausgehändigt.

Kommt eine Japanerin verschüchtert die Treppe herauf, so erhält auch sie das runde und zufriedene Klötzchen. Aber die Farbe der Zahl ist pfirsichrot. Und das vor allem aus zwei Gründen. Ihr Herz soll treu sein wie Blut, ehrlich und echt wie Blut, bis zum Tode treu. Und Rot ist die Sonne auf der Flagge ihres Vaterlandes. Sie soll auf dem weißen Felde die Mitte haben. Das Herz der Familie soll die Frau sein. Und nie soll sie von dem weißen Hintergrunde lassen. Ebenso sind ihr Fragebogen und ihre Ausweiskarte pfirsichrot.

Diesen Fragebogen müssen die jungen Menschen nun ausfüllen. Und da heißt es nichts verbergen. Es ist eine wahre Generalbeichte. Doch sie fällt nicht schwer. Denn in diesen Räumen weht Vertrauen. Es gibt keine Geschäftskniffe, dafür bürgt das Ansehen der Stadt Tokio. Männer und Frauen werden gleichwertig behandelt. Unbedingte Verschwiegenheit ist selbstverständliche Voraussetzung. Und so schlagen die jungen Männer bei Frau Ono das Buch ihres Lebens auf. Sie bekennen von sich alles Gute und Schlechte, Lebenslauf, Bildungsgang, Familienverhältnisse, Vermögen, Religion, Krankheiten, Todesursachen nächster Verwandten, ob er oder jemand aus der Familie vorbestraft ist, ob er bereit ist zur ärztlichen Untersuchung. Leibeslänge und Leibesgewicht werden auch sorglich gebucht. Danach mag er die Liste mit den Wünschen über seine Lebensgefährtin ausfüllen, jedesmal Mindestforderungen: Schönheit, Bildung, Mitgift, Religion. Wie alt sie

sein darf, und ob ihm eine Witwe recht ist, auch wenn Kinder da sind. — Bei den Mädchen verfährt Frau Tanaka in entsprechender Weise. Damit ist der erste große Schritt getan, und die Gebuchten können mit der Ausweiskarte, die ein Jahr Gültigkeit hat, nach Hause gehen und warten, bis eine Postkarte sie ruft. Unterdessen werden die Fragebogen geprüft und die geeigneten Paare zusammengestellt. Man ladet sie und die Eltern auf einen Nachmittag zu einer Besprechung ein, und wenn Glück bei der Sache ist, hat man nach 20 Minuten die gegenseitige Zusage. Die Namen werden in ein Album eingetragen, dessen Blätter oben weiß und unten rot sind, so daß beider Namen, von oben nach unten mit schönen Pinselstrichen gezogen, beide Felder durchlaufen, zum Zeichen unauflöslicher Bindung. Damit hat die Eheberatungsstelle ihre Pflicht getan. Die jungen Leute müssen auf dem Standesamt die Zivilehe vollziehen. Die religiöse Feier wird den Familien überlassen. Nur gibt man ihnen als letzten Rat, ja nicht unnütz Geld für das Hochzeitsfest auszugeben. Besser keine Schulden machen, noch besser, das Geld auf die Sparbank bringen. In den ersten drei Monaten hat man zehn Menschen glücklich gemacht.

Diese Eheberatungsstelle erfaßt einstweilen nur die Stadt Tokio. Wer in

Großtokio wohnt, hat Anspruch auf ihre Hilfe. Vom 1. April bis zum 1. Juli dieses Jahres haben 610 Personen den Fragebogen eingereicht und um diese Hilfe gebeten, 243 Männer und 367 Frauen. Männer deshalb weniger, weil die Zeiten zu schlecht sind. Von den Männern meldeten sich die meisten im Alter von 25 bis 40 Jahren, von den Frauen zwischen 20 und 30, und davon die größte Zahl zwischen 25 und 30. Über die Hälfte der Männer und ungefähr ein Drittel der Frauen kommen wegen Wiederverheiratung. Von den Männern wie von den Frauen haben weitaus die meisten Mittelschulbildung genossen.

Die Mädchen wünschen natürlich, daß ihr Zukünftiger ein festes Monatsgehalt habe, von 70 Yen an. Aber wenn sie auch wollen, daß er tüchtig in der Welt vorankomme, so doch nicht auf Kosten der Familie. Und es wäre ihnen nicht genehm, daß er mehr verdiente, als für die Familie nötig ist. Die Zustände des Landes erklären und rechtfertigen diesen Wunsch.

Als ich von Herrn Nomura Abschied nahm, beglückte er mich mit einem Spruch aus Konfuzius: *Tomo ari enpo yori kitaru mata tanoshikarazu ya* — Ein Freund — von ferne kommt er — ist das nicht auch Genuß?

Hermann Heuvers S. J.

Besprechungen

Religiöses Leben

Christliche Symbole. Leitfaden durch die Form- und Ideenwelt der Sinnbilder in der christlichen Kunst. Von Dr. Oscar Döring. 12^o (XVI u. 148 S., 69 Abbild.) Freiburg 1933, Herder. M 2.80, geb. M 3.60

Das Büchlein, eine Umarbeitung und Erweiterung der „Christlichen Symbole“ des um die Förderung der christlichen Kunst hochverdienten, 1911 verschiedenen Direktors des Georgianums zu München, Dr. Andreas Schmid, behandelt in seinem ersten, kürzeren Teil Begriff, Geschichte, Quellen und Zweck der christlichen Symbole, im zweiten diese Symbole im besonderen, wie sie namentlich in altchristlicher Zeit und im Mittelalter geschaffen und in der

christlichen Kunst verwendet wurden: Symbole der heiligsten Dreifaltigkeit, der drei göttlichen Personen, des Himmels, des Kreuzes Christi, Marias, der Engel, Apostel und Heiligen, der Kirche, der heiligen Messe und der Sakramente, der Tugenden und Laster, der letzten Dinge und des Teufels, der Zahlen, Farben, Wissenschaften, Künste, des Weltgebäudes, der Elemente und der Zeit. Gegenüber dem Werkchen Schmidts stellt es infolge seiner größeren Reichhaltigkeit einen sehr erheblichen Fortschritt dar, doch hätte wohl noch genauer bei den einzelnen Symbolen, die vielfach nur aufgezählt werden, der Grund ihrer Symbolik dargelegt werden sollen. Noch mehr vermißt man Hinweise auf die Zeit, in der die einzelnen Symbole jeweilig in Gebrauch waren, wie auch An-